

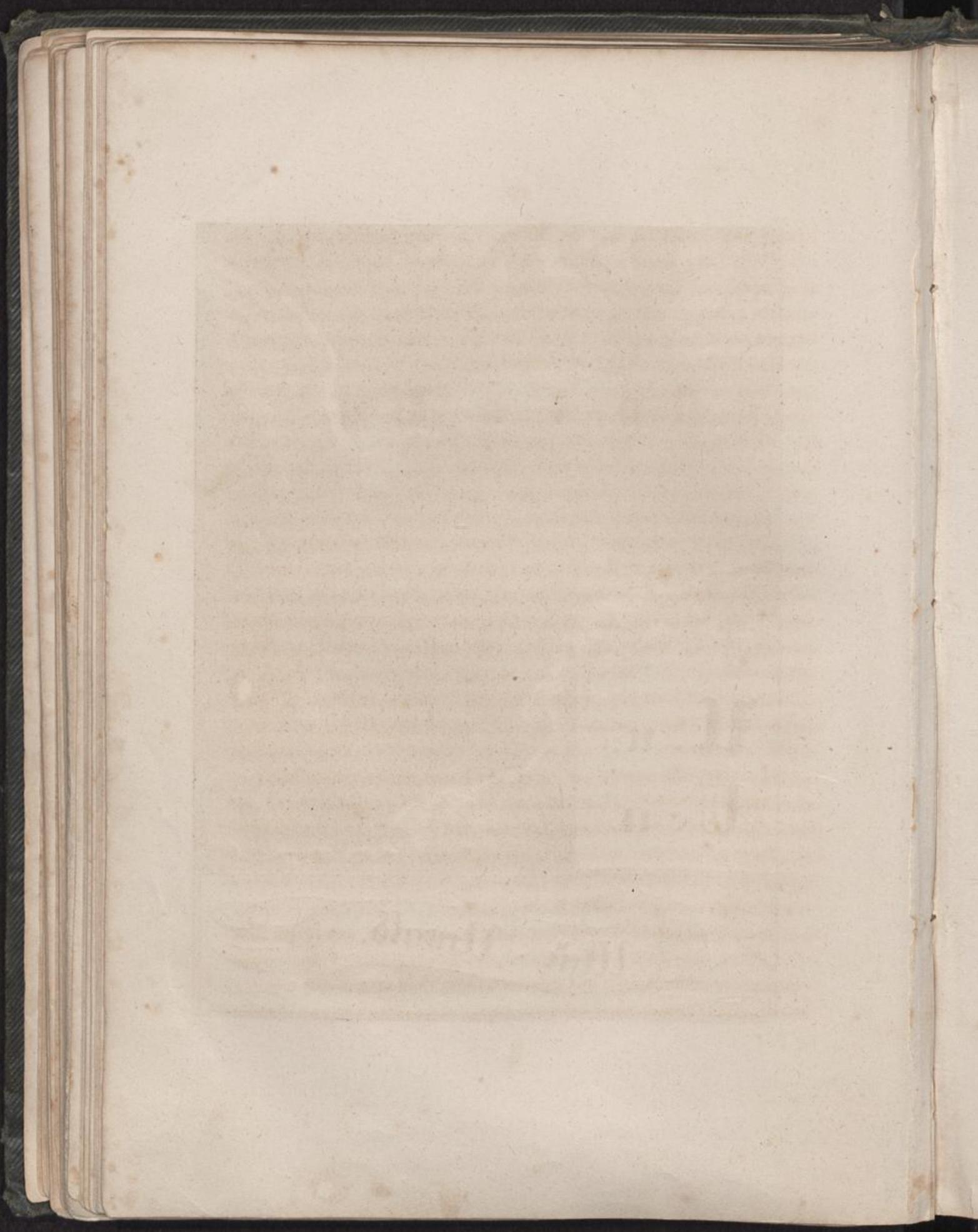


U . u .

U . u .

E. K. Schmitt, sc.





U u U u U u

u h u.

Zwei Kinder eines armen Köhlers, Brüderchen und Schwesterchen, gingen eines Morgens mit ihrem Körbchen am Arm in den Wald, um Erdbeeren zu suchen. Die beiden Kinder hatten sich recht innig lieb und konnten eines ohne das andere gar nicht leben. Daher kam es denn, daß man sie nur beisammen sah, und wo sie einander was zu Liebe thun konnten, da waren sie von Herzen froh.

Als sie nun so in dem engen Waldthale ihre Beeren suchten, lief ihnen plötzlich ein Eichkätzchen über den Weg. „Ach Eichkätzchen, wär'st du doch mein!“ rief das Schwesterchen. — Kaum hatte sie das ausgesprochen, da lief auch schon das Brüderchen nach, um es für's Schwesterchen zu fangen. Das Eichkätzchen aber sprang von Strauch zu Strauch immer weiter in den Wald hinein und endlich kletterte es an einem hohen Tannenbaume in die Höhe. Das Brüderchen dachte: „Da komm' ich dir auch wohl nach!“ als es aber bis auf den ersten Ast sich ihm nachgeschwungen, husch! sprang das flinke Thierchen ihm vorbei auf einen Eichbaum, der nicht gar weit davon stand.

Da saß nun der Knabe auf seinem Aste und besann sich, was er dabei thun sollte, als es plötzlich unter ihm im Busch raschelte und ein altes altes Mütterchen daraus hervortrat. Die Alte sah recht garstig und widerwärtig aus, denn sie hatte grüne rollende Augen, eine spitze lange Nase, die ihr wie ein Schnabel

über das Kinn hing und auf dem Kopfe trug sie eine Art Kapuze von Federn, die zog sich ihr tief in's Gesicht und bis über die Ohren herab.

„Ei du fein's Knäblein,“ rief sie zum Brüderchen herauf, „wie kannst du so wacker laufen und klettern! willst du mir wohl einen Dienst erweisen?“ Dem Brüderchen grauste es recht vor der Alten, er blieb daher auf seinem Aste und fragte, was sie begehre? — „Bring, mir das Vogelnest dort neben dir, mit den hübschen Eiern darin!“ sprach die Alte. Der Knabe, wie er sah, daß die Vögel, denen die Eier gehörten, voller Sorge und Angst um den Baum flatterten, wollte solches nicht thun, aber die Alte ward gar zornig, rollte ihre Katzenaugen, daß sie hell funkelten, und sprach: „Bringst du mir nicht das Nest, so bind' ich dich am Baume fest!“ und dabei zog sie einen langen Strick mit einer Schlinge hervor. So blieb ihm denn nichts übrig, als der Alten ihren Willen zu thun und ihr das Nestchen zu bringen.

Kaum aber hatte er es ihr herabgebracht, da griff sie mit der langen knöchernen Hand, die wie eine Vogelkrallen ausseh, gierig nach den Eiern, steckte sie in den Mund und sog sie aus. Fast zu gleicher Zeit warf sie mit der andern Hand dem Kinde die Schlinge um den Leib und sprach: „Nun hab' ich dich in meinem Dienst, du schmuckes Büblein! und wenn du dich beim Nestersuchen wacker hältst, sollst du's gut bei mir haben.“ Mit diesen Worten zog sie das Brüderchen wie ein Hündchen mit sich fort, es mochte bitten, weinen und sich sträuben, wie es nur immer wollte.

Unterdessen war das arme Schwesterchen in Sorge und Trauer um sein liebes Brüderchen fast gestorben und hatte so geweint, daß es kein Thränen mehr finden konnte, und so viel nach ihm gerufen, daß es nur gerade noch so viel sprechen konnte, um den lieben Gott recht inbrünstig zu bitten, er möge ihm doch den Bruder wieder schenken. D'rauf kam es doch wieder zu Kräften und dachte: „nun gehe ich nicht eher heim, als bis ich mein Brüderchen gefunden.“ Damit stand es denn auf und ging in den Wald hinein.

Was ihm anf seinem Wege nur irgend von lebenden Wesen begegnete, die fragte es aus und sprach: „Habt ihr nicht mein armes Brüderchen ge-

seh'n? „Aber die Singvöglein sangen, die Rehe sprangen, die Schmetterlinge flatterten, die Elstern schnatterten und wollte ihm doch keines Rede seh'n. So ging's eine Weile fort. Da huschten endlich zwei grüne Eidechsen über den Weg, zierlich und manierlich, mit blanken Äugelchen und schlanken Schwänzchen, die mochten sich wohl auch recht lieb haben. Da sprach das Mädchen: „Ihr Thierchen, wenn ihr Geschwisterchen seid, so habt Erbar- men mit mir und helft mir zu meinem Brüderchen.“ Als die Eidechsen das hörten, schauten sie sich freundlich um, nickten mit den Köpfschen, wedelten mit den Schwänzchen und huschten eilig unter eine große Baumwurzel. „Sollte mein Brüderchen da drunter sein?“ sprach das Mädchen und schaute unter die Baumwurzel. Doch da lag nicht das Brüderchen, wohl aber ein kleiner kupferner Schlüssel, so grün angelaufen, wie die Eidechsen aussahen. Den nahm das Schwesterchen, legte ihn in ihren Korb und dachte: „Wer weiß wozu der gut ist.“

Als es Mittag geworden, fing's an das Kind recht sehr zu hungern und zu dursten. Es konnte auch vor Müdigkeit kaum weiter gehen, setzte sich in's Moos und schaute weinend in den blauen Himmel hinauf. Da sah es zwei Täubchen fliegen, die schnäbelten sich im Fluge gar zärtlich, die mochten sich wohl auch recht lieb haben. Da sprach das Kind wieder: „Ihr Thierchen da oben, wenn ihr Geschwisterchen seid, so helft mir zu meinem Brüderchen!“ — Als die Täubchen das hörten, kamen sie rasch aus der Luft herunter und flo- gen in einen hohlen Baumstamm. Auch da schaute das Mädchen hinein, aber das Brüderchen war nicht d'rin; wohl aber ein Krüglein mit Wein und ein Semmelbrod. Die nahm das Schwesterchen heraus, trank davon ein Schlück- chen, aß davon ein Stückchen und legte dann beides in seinen Korb. „Wer weiß,“ dachte es, „wozu das gut ist.“

Da fühlte es sich wieder gestärkt und ging weiter. Als aber die Dämme- rung heraufkam, sah es zwei Leuchtkäferchen über den Weg fliegen, dicht neben- einander, die mochten sich wohl auch recht lieb haben. Da sprach wieder das Kind: „Ihr Thierchen, wenn ihr Geschwisterchen seid, so helft mir zu meinem Brüderchen.“ Als die Leuchtkäferchen das hörten, flogen sie noch einmal so rasch

und grade in das Loch einer Felswand. Aber auch da war kein Brüderchen d'rin, wohl aber ein Laternchen, das gab einen hellen Schein vor sich her. Das Schwesterchen nahm es heraus und dachte: „Wer weiß wozu das gut ist.“ Und als es weiter ging, leuchtete das Laternchen gar hell auf den Weg und oben ein flogen die Leuchtkäferchen immer vor ihm her, als wollten sie ihm den Weg zeigen.

Nun aber wurde der Wald immer dichter und dichter und der Himmel immer dunkler und dunkler. Uralte himmelhohe Eichenstämme ohne Laub und nur mit langem Moose bedeckt, streckten ihre Aeste durch einander und über den Weg und in die graue Luft hinein. Das war recht grausig anzusehen, denn zuweilen erschienen sie wie Riesen, die ihre Füße und Arme durcheinander schlangen, um in der stillen Nacht einen Tanz zu machen. Bei alle dem aber hatte das Schwesterchen keine Zeit sich zu fürchten, denn es dachte ja immer nur an sein liebes Brüderchen.

Nun war es in dem Walde auch ganz stille geworden, kein Singvöglein sang, kein Rehlein sprang, keine Eister schnatterte, kein Schmetterling flatterte; die schliefen alle längst in ihren Nesterchen. Auch der Abendwind hatte sich zur Ruhe gelegt, und der Mond stieg ganz leise zwischen den Wolken über den Wald empor. Nun wurde es noch viel, viel stiller als vorher, so still wie es im Grabe sein mag, wenn man todt ist. Und in der weiten Runde hörte das Schwesterchen nichts als seine eignen Tritte.

Da erscholl plötzlich von weitem ein recht schauerlicher Ton, der rief immer: „Schuhu! Schuhu!“ und alsdann ward es wieder still. — Nach einem Weilchen rief es wieder: „Schuhu! Schuhu!“ und zugleich kamen ein paar helle Lichter dicht neben einander von weitem durch die Luft geflogen. D'rauf wurde es wieder eine Weile still. — Aber mit einem Male rief es dicht über dem Schwesterchen ganz dumpf und heiser: „Schuhu! Schuhu!“ und ein großer Uhu mit funkelnden Augen flog im Kreise ihm über den Kopf. Das war ein erschrecklich garstiges Thier. Sein Schnabel hing ihm wie eine lange spitze Nase herab, aber auf dem Kopfe und an den Ohren sträubten sich rauhe Federn in die Höhe.

Als das Schwesterchen das grausige Thier erblickte, wie das ihm immer tie-

fer und näher über den Kopf flog und seine beiden Augen immer heller funkelten, da überfiel es endlich doch eine große Angst und vor Schreck ließ es sein Laternchen zur Erde fallen. Das aber ging nicht aus, sondern das Licht darin flackerte hell auf, daß es einen hellen Schein gab. Davon ward der Uhu so verblendet, daß er ängstlich hin und her flatterte und endlich im Dunkel verschwand.

Nun aber kam dem Kinde wieder sein Brüderchen in den Sinn und bei dem Gedanken war alle Furcht verschwunden. Rasch hob es sein Laternchen auf und leuchtete damit um sich her. Da sah es, daß es vor einem alten Gemäuer stand, das war mit einer eisernen Thüre verschlossen. „Lieb Brüderchen bist du darin?“ rief das Mädchen. Als aber nichts antwortete, suchte es dennoch, ob es kein Schloß fände. Es erblickte auch zwei kleine helle Pünktchen an der Thüre, das waren die Leuchtkäfer, und wo die saßen, war auch ein ganz kleines Schlüßelloch, grade nur so groß, daß das Schlüßelchen, was ihm die Eidechsen gegeben, hineinpaste.

Als das Schwesterchen aufgeschlossen, sah es vor sich einen langen dunkeln Gang. „Brüderchen,“ rief es, „lieb Brüderchen, bist du darin?“ Aber es antwortete Niemand. Da faste es sich ein Herz und ging mit seinem Laternchen immer fort, weit, weit hinein, und als es endlich um eine Mauerecke bog, siehe da lag sein Brüderchen auf altem Stroh und schlief gar fest. Da küßte es dasselbe auf den Mund recht herzlich und rief: „Ach du mein liebes, liebes Brüderchen!“ Denn mehr konnte es vor Freud und Leid nicht sprechen. Da erwachte das Brüderchen und fiel seinem Schwesterchen um den Hals und beide weinten vor lauter Lust, daß sie sich wieder sahen.

Nun gingen sie beide den langen Gang zurück, bis sie wieder in's Freie kamen. Dort ging ein kühler Wind und beide Kinder waren so matt vor Hunger und Durst, daß sie kaum weiter gehen konnten. Sie holten also Reifig, steckten es mit dem Lichtchen aus der Laterne an und erwärmten daran ihre Glieder. Das Schwesterchen aber holte den Wein und das Brod aus dem Körbchen, und als sie beide davon gegessen und getrunken, fühlten sie sich so wunderbar gestärkt, daß sie beschloßen, sich gleich wieder auf den Weg zu machen und den schauerli-

chen Wald zu verlassen, um so bald als möglich zu ihren lieben Eltern heimzukommen.

Eben schickten sie sich auch dazu an und schon hatte das Schwesterchen sein Laternchen in die Hand genommen, da klang es wieder von weitem: Schuhu! Schuhu! D'rauf kam der Ton immer näher und näher und es dauerte nicht lange, so flog der gräuliche Uhu wieder über ihren Köpfen, aber diesmal schoß er auf's Brüderchen los, als wollte er ihm gerade in die Augen fahren. Da hielt das Schwesterchen ihm rasch die Laterne vor die Augen. Davon ward der Uhu so geblendet, daß er erst zurückprallte, darauf hin und her flatterte, endlich ganz matt und taumelnd in das Reissigfeuer fiel und zuletzt vor ihren Augen darin elendiglich verbrannte.

Da rief das Brüderchen: „Gottlob! die böse Waldbhere ist nun todt! Nachts war sie ein Uhu und Tags ein altes Weib. Die hat mich mit sich hierher geschleppt, damit ich ihr bei Tage Vogeleier suchen sollte. In der Dämmerung aber sperrte sie mich in den Keller und als ich durch eine Mauerritze nach ihr hinschaute, sah ich, wie sie sich auf einen alten Baumast setzte und einschlies. Nach einer Weile fing sie an zusammen zu schrumpfen und ward immer kleiner und kleiner, aber ihre Nase wurde immer spitzer, ihre Augen immer funkelnder und ihre Federhaube immer struppiger und endlich ward sie in einen Uhu verwandelt. Ich aber war so müde und matt, daß mir endlich die Augen zufielen und ich in einen tiefen Schlaf sank, bis du mich endlich wecken kamst, du mein herzliebes Schwesterchen du!“

Als das Brüderchen das gesprochen, machten sich die Kinder auf, und freuten sich, als sie sahen, daß die Leuchtkäferchen ihnen wieder den Weg wiesen.

So gelangten sie glücklich zum Walde heraus und zu ihren lieben Eltern heim, die den lieben Gott recht von Herzen dankten, als sie ihre Kinderchen gesund und munter wiedersehen.